

Stimmen zu Entwicklungen im Gesundheitswesen

Solide planen

In Zürich werde zurzeit versucht, über direkte Eingriffe mit allenfalls kurzfristigen Effekten eine gesundheitspolitische Konzeptlosigkeit zu kaschieren, findet Gerhard Ebner, Präsident der Schweizer Vereinigung psychiatrischer Chefärzte. Aufgabe der Politik sei aber die strategische Führung: «Sie soll Rahmenbedingungen für eine wirksame Steuerbarkeit der Versorgung schaffen, eine solide Planung der Versorgung vornehmen, daraus Leistungsaufträge ableiten, die Finanzierung bestimmen und die Umsetzung überwachen.» Als Vorbild nennt Ebner den Kanton Baselland, welcher den Stand der Umsetzung seines Psychiatrie-Konzepts erhebe. Im Kanton Zürich erfülle die «Integrierte Psychiatrie Winterthur» (ipw) die genannten Kriterien am ehesten. Die ipw mache zugleich auch einen wichtigen Schritt in Richtung einer vermehrten Nutzung und Vernetzung ambulanter Strukturen. Bei gleichzeitigem Aufbau ambulanter und teilstationärer Strukturen müsse der Bettenabbau nämlich die Versorgungsqualität nicht verschlechtern. Allerdings sei das duale Finanzierungssystem in der Schweiz ein denkbar schlechter Anreiz für ambulante Behandlungen. Als Lösung sieht Ebner neue Abgeltungssysteme, beispielsweise Jahres-, Kopf- und andere Pauschalen, «welche die ambulante Versorgung nicht diskriminieren». (rs)

Quelle: Gerhard Ebner: Runder Tisch auch für die Psychiatrie. Gegen eine Psychiatrie-Planung allein nach Kennzahlen. Neue Zürcher Zeitung, 13. Oktober 2004.

Spürsinn gefordert

Die Tatsache, dass eine Studien-Gruppe von nur 2600 Probanden genügte, um das Herz-Kreislauf-Risiko von Rofecoxib (Vioxx) aufzuzeigen, werfe die Frage auf, weshalb dieses Risiko – bei einem Medikament, das bei weltweit über 80 Millionen Menschen angewendet worden sein soll – nicht schon früher erkannt worden sei. Neben dem

Pharmaunternehmen und den Arzneimittelbehörden komme hier, so meint Nicola von Lutterotti, auch den Ärzten eine wichtige Rolle zu: Es sei nicht zuletzt auch ihre Aufgabe, «Nebenwirkungen zu erkennen und zu melden». Dies erfordere allerdings «erheblichen Spürsinn» und «Wachsamkeit». (rs)

Quelle: Nicola von Lutterotti: Vioxx – kein Einzelfall. Spät erkannte Nebenwirkungen von Arzneimitteln. Neue Zürcher Zeitung, 13. Oktober 2004.

Wie man wirklich spart

Wer seine Gesundheitskosten wirklich senken wolle, müsse, so meint der Kabarettist und Satiriker Lorenz Kaiser, «neue Wege beschreiten»: «Privat-Spitzalzusatz kündigen, in der Allgemeinen einchecken und im Mehrbettzimmer lauthals auf Naturmethoden bestehen. Frühmorgens Fenster aufreissen (frische Luft!), jede halbe Stunde Knoblauchzehen ... Zur Einschlafzeit ausgedehnt über Operationsfehler und Hirntumor-Gene referieren! Wenn Sie nach zwei Tagen in einem Sechserzimmer allein liegen, haben Sie Ihr Ziel erreicht und viel Geld gespart.» Das grösste Einsparpotenzial biete aber nach wie vor eine «kluge Prävention»: «Machen wir ein einfaches Beispiel: Ein Präservativ ist billig und schnell angezogen. Ein Kind dagegen ist teuer, und da warten Sie ewig, bis es nur die Hosen anhat!» (rs)

Quelle: Lorenz Kaiser: Rank und krank durchs neue Jahr! Schlagseite. Tages-Anzeiger, 1. Oktober 2004.

«Man braucht einen Arzt»

Wer sich im Internet informieren wolle, sei «sehr schnell verwirrt»: «Als Patient tappen Sie im Dunkeln, es gibt zu viele Theorien und Ratschläge und vor allem auch Widersprüche.» Dies sagt nicht irgendeiner, sondern Klaus Schwab, Leiter des World Economic Forum Davos, der sich vor kurzem wegen Prostata-Krebs operieren lassen musste. Unter anderem die widersprüchlichen Informationen im Internet haben ihn

dazu verleitet, die vom Arzt aufgrund eines erhöhten PSA-Wertes empfohlene Biopsie «weiterhin hinauszuschieben». Das Internet sei zwar eine gute Informationsquelle, meint er rückblickend, «aber man braucht einen Arzt, der einen in dieser ganzen Komplexität berät, auch bezüglich der angemessenen Behandlungsmethode». (rs)

Quelle: Martina Frei: «Ich habe einen grossen Fehler gemacht». Interview mit Klaus Schwab. Tages-Anzeiger, 21. September 2004.

Ungewisser Fortschritt

Die Pharmafirmen gäben nur ungern zu, «dass sie von der Forschung abhängig sind, die die Steuerzahler finanzieren», stellt Marcia Angell, Harvard-Professorin und ehemalige Chefredaktorin des «New England Journal of Medicine», fest. Selber steuerten die Pharmafirmen «gerade mal 15 Prozent der Grundlagenforschung bei». Eine Symbiose zwischen Hochschule und Wirtschaft sei zwar nichts Verwerfliches. Das Problem sei nur, «dass sich die Pharmakonzerne ihre Produkte bezahlen lassen, als ob sie die Quelle aller Innovation wären». (rs)

Quelle: Steffan Heuer: Im Wesen nichts Neues. Ausserdem. Weltwoche, 13. September 2004.

K(l)eine Versorgungslücke

Zahlreiche Krankenversicherer bieten Zusatzversicherten die Möglichkeit, sich gegen einen Prämienrabatt in der freien Spitalwahl einzuschränken. Das entsprechende Versicherungsprodukt der Helsana schliesst unter anderem das Universitätsspital Zürich aus, wegen im Vergleich zu den anderen Universitätsspitalern in der Schweiz überhöhten Kosten. Dieser Ausschluss ist laut dem Pressesprecher der Helsana «versorgungsmässig» kein Problem – mit einer Ausnahme: das Fachgebiet Neurochirurgie sei nicht abgedeckt. (rs)

Quelle: Susanne Anderegg: Prämien sparen, dafür auf Uni-Spital verzichten. Tages-Anzeiger, 27. Oktober 2004.